

Arbeitstier oder politisches Wesen:

Über das Wohnen, Arbeiten und Tätigsein.

Augehend von einer Diskussion über die Zukunft der Erde und unserer Lebenswelt, die in einer apokalyptischen Stimmung endete, ergab sich die Idee unsere Lebenssituation grundlegend zu verändern. Nicht zuletzt war diese Idee, mindestens bei mir, aus der Erfahrung entstanden, in der momentanen Wohnsituation zu vereinsamen. Die eigenen vier Wände in einem Wohnblock oder noch an die Kindheit zurückdenkend in einem Einfamilienhaus erzeugten ein Gefühl des Eingeschlossenseins und der Einsamkeit. Des Getrenntseins von anderen Menschen, des Eingesperrtseins in seiner eigenen Wirklichkeit. Es stellte sich die Fragen, warum wir in kleinen Wohneinheiten in Einfamilienhäusern oder Wohnblöcken isoliert von unseren Nachbarn leben? Warum führen wir alle Haushalte einzeln, zahlen überhöhte Mieten von meist sowieso kleinen Löhnen, schufteten ein Leben lang, damit wir Familien finanzieren können und vielleicht danach auch noch das eigenen Rentenalter? Wieso organisieren wir uns in Modellen, die unseren persönlichen Wünschen und Bedürfnissen konträr entgegenstehen können? Weshalb bewegen wir uns entweder in den Bereichen des zurückgezogenen Privatlebens oder einer gesellschaftlichen Welt der Privatwirtschaft?

Je länger ich über diese Fragen und nachgedacht, gelesen und gesprochen habe, desto mehr Fragen tauchen auf. Das Thema des Wohnes beinhaltet meines Erachtens grosse politische Bedeutung, gerade weil das Wohnen und Zusammenleben das Fundament der Gesellschaft ausmacht. Ich sehe in unserer jetzigen gängigen Form des Wohnens ein Missstand und Symptom für eine Gesellschaft, die den mannigfaltigen Bedürfnissen der Menschen nicht gerecht werden kann. Nicht möchte ich mir anmassen, dass ich irgendwelche absoluten und abschliessenden Meinungen zu den Bedürfnissen des Menschen im Allgemeinen geben kann, doch scheint mir die einseitige Vorstellung der mainstream Wohnens den vielfältigsten Möglichkeiten von menschlicher Kulturen zu widersprechen.

Unsere jetzige Wohnsituation ist definiert über die ökonomischen Verhältnisse unserer Gesellschaft. Die gängige Wohnsituation sieht so aus, dass möglichst kleine von einander isolierten Einheiten für sich selber funktionieren. Diese sind verbunden mit gewissen funktionalen Narrativen, wie Geschlechterrollen und Beziehungsmodellen. Diese Situationen und Narrative richten sich nach einer Ordnung aus, um möglichst viel Kapital zu akkumulieren, bzw. dafür einen stetig wachsenden Konsum zu garantieren. Die Wohnsituationen gewährleisten eine Organisation des Privatlebens

innerhalb des geschlossenen hierarchisch und zentralisiert organisierten Kapitalismus. Jede Kleinsteinheit generiert einen gewissen, kontinuierlichen Konsum und eine Notwendigkeit die inhärent vorhandene Arbeitskraft zu verkaufen, um zu überleben. Schliesslich stehen diese Einheiten untereinander in Konkurrenz im notwendigen Überlebenskampf.

Konkret heisst das, dass Menschen entweder in Kleinfamilien, Paaren oder Einzelpersonen in Wohnungen oder Einfamilienhäusern wohnen und ihr Leben lang das Überleben dieser Einheiten gewährleisten, indem sie ihre Arbeitskraft gegen Lohn tauschen. Die normativen Strukturen, die sich sowohl in der Form der Wohnungen und Häuser zeigt, als auch in den Modellen der Kleinfamilien oder romantischen Liebesbeziehungen, sind notwendiger Bestandteil einer ökonomischen Situation, die ihren Vorteil in der Produktivitätssteigerung und Kostensenkung durch hierarchische Befehlsstrukturen sieht. Möglichst viele gleich organisierte Haushalte ergeben grösseren Konsum, sind abhängig von Kapitalgebern, und sind durch hierarchische Strukturen in das gesamtcapitalistische System integriert, so dass sie für kontinuierliches Wachstum sorgen können. Das Modell der Einzelwohnungen, die für Selbstständigkeit und Eigenständigkeit stehen, gekoppelt mit Narrativen lassen den Menschen zu reinen Funktionen in einem Prozess degradieren, indem er eingeschlossen ist, während er diesen Eingeschlossensein kaum wahrnimmt.

Unser Zusammenleben als Gesellschaft, sei dies auf lokaler oder globaler Ebene, ist massgeblich durch ökonomische Bedingungen bestimmt. Dies ist eine kulturelle Verarmung. Denn betrachten wir unseren Lebensalltag, aber auch unseren politischen, so sehen wir sie meist nur unter einem ökonomischen Blickfeld. Das Wort Ökonomie lässt sich auf das griechische Substantiv οἶκος, das Haus, bzw. den Haushalt zurückführen. Wenn es um Ökonomie geht, handelt es sich um das wirtschaftliche Überleben einer Familie, sei dies eine Kleinfamilie oder ein Staat, also die grundsätzlichsste aller menschlichen Bedingungen zu sichern. Jedoch findet menschliche Kultur erst auf dem Fundament dieser Bedingung statt. Das heisst, erst durch die Bewältigung dieser können andere menschliche Tätigkeiten stattfinden. Neben dem Gewährleisten des Überlebens sind jedoch noch mindestens zwei weitere Grundtätigkeiten bekannt, die menschliche Kultur ausmachen. Einerseits das Herstellen von Dingen als Konstituierung einer gemeinsamen Welt und andererseits dem politischen Tätigsein, bei der darüber verhandelt wird, wie gemeinsam zusammengelebt werden will.¹ Während der Mensch als Arbeiter erst ein Leben in Freiheit und Gleichheit in einem

¹ Politisches Tätigsein ist die Auseinandersetzung mit anderen Menschen und ihren jeweiligen Wahrnehmungen und Vorstellungen der Wirklichkeit. Sie findet in einem Raum statt, der allen zugänglich ist und wo sich die Teilnehmenden als Gleiche begegnen können, die sich nicht als Feinde, sondern als Gegner betrachten. Die politische Tätigsein ist weniger zum Zweck der Verwaltung einer Gesellschaft da, sondern zur Verhandlung des Zusammenlebens und zur Gewährleistung einer kulturellen Konstanz. Daraus folgt, dass dieser Tätigkeit eine demokratische Praxis beigelegt wird und ihr eine immerwährende

öffentlichen Raum des Politischen erlaubt, errichtet der Mensch als Handwerker einen Raum der Gemeinschaft und der Konsistenz, in dem sich erst ein gemeinsames Leben frei verwirklichen kann. Solange jedoch eine menschliche Gesellschaft sich alleine mit der Notwendigkeit des Überlebens beschäftigt, verarmt sie kulturell. Sie bleibt einem Bereich des Zwangs und der Gewalt verhaftet, was sich aus der Bedingung des Überlebens rechtfertigt.² Obwohl wir die technologischen Möglichkeiten besitzen, dass kein Mensch sein Leben auf das blosse Überleben fokussieren muss, wird genau dies im Kapitalismus mit äusserster Konsequenz betrieben. Jeder einzelne ist nur damit beschäftigt sein Leben zu erhalten und verkommt, während eine gemeinsame Welt langsam zu existieren aufhört, zu einem Arbeitstier. Durch die Interpretation der Gesellschaft als Volksökonomie wird ihr der Raum des Privaten aufgezwängt. Eine Öffentlichkeit, ein Raum der Teilnahme und der politischen Begegnung wird faktisch inexistent. Zwar kann damit eine effektive Produktion betrieben, ein gewisses sich steigerndes Wachstum unendlich vergrössert werden, nur auf die Kosten einer unfreien, vereinsamten proto-Menschheit und der Zerstörung einer gemeinsamen Welt und Erde.

Dennoch glaube ich, dass durch eine Umstrukturierung der Wohnsituation dieser singulären Weltauffassung entgegengewirkt und Perspektiven für eine andere Gesellschaft geschaffen werden können. Die *vita activa* Theorie, die ich für meine Überlegungen herangezogen habe, wird nicht alle denkbaren Möglichkeiten menschlicher Tätigkeiten abdecken, doch tritt ein wichtiger Punkt hervor.³ Freiheit wird durch die Abwesenheit von Zwang definiert, sich in einem Lebensumfeld des Überlebens, also der Arbeit, aufhalten zu müssen, und so durch die Anwesenheit eines Raumes, sich in der Öffentlichkeit aufhalten und bewegen zu können.

Ich denke, dass mit der Umgestaltung der Lebenssituation, wie sie bereits in verschiedenen Genossenschaften, Cohousingprojekten und Kommunen erprobt wird, dem Missstand einer Arbeitskultur entgegen gewirkt werden kann. Es können Perspektiven gezeigt werden, wie Wohnen und Alltag anders zu gestalten sind. Dafür habe ich versucht einige Prinzipien auszuarbeiten, die ich unerlässlich für eine Gestaltung eines alternativen Wohnens halte.

Wohnprojekte sollten sich als libertär verstehen, in einer Haltung, dass ausser den drei

kritische und utopische Auseinandersetzung anteilig ist.

2 Der Zwang aus der Tätigkeit der Arbeit lässt sich aus der Tatsache ableiten, dass wir ohne die Erzeugung von Reproduktionsgütern sterben. Es ist eine fundamentale Notwendigkeit, die sich aus unserer Körperlichkeit und unserer Erdbundenheit definiert. Alle daran beteiligten Strukturen und Tätigkeiten, aber auch Menschen sind daher diesem Zwang unterworfen.

3 Als Beispiel will ich hier mindestens die anthropologische Theorie von Johan Huizinga nennen, die die Tätigkeit des Spiels, bzw. den Mensch als Spieler (*homo ludens*), formuliert. Darin wird das Spiel als kulturstiftende Tätigkeit definiert, die einen geschlossenen Raum bildet, in dem eine vorübergehende Welt existiert, die dem Ausprobieren und Üben gewidmet ist.

Grundbedingungen menschlichen Lebens der Natalität, Mortalität und Pluralität, jegliche Bedingungen geschaffen und konventionell sind. Der Mensch ist ein diskursives Konstrukt, was (mindestens momentan) abhängig von einem herrschenden Naturbegriff ist.

Der Mensch sollte sowohl als Individuum als auch als Teil einer Gemeinschaft erkannt und gefördert werden. Allein schon aus der Vorstellung, dass sich eine Gemeinschaft aus ihren Individuen ergibt und die Individuen die Gemeinschaft ausmachen. Jedoch ist ein Ausgleich zwischen Individual- und Gemeinschaftsinteressen erforderlich, weil sich die Bedürfnisse der Individuen und Gemeinschaft decken sollten.

Auf der Fahrt in die „Neue Welt“ führte ich ein Gespräch, das mich begeisterte. Meine Gesprächspartnerin lebte in einem Wohnprojekt, das mit verschiedenen Gemeinschaftsprojekten verbunden ist und einen gewissen Austausch pflegt. Sie erzählte mir, dass sie dadurch nur noch selten in Grossverteiler einkaufen musste. Lebensmittel, Gebrauchsgegenstände und mehr können durch Zusammenarbeit und Teilen gedeckt werden. Die Begeisterung entstand daraus, dass eine romantische und sicherlich auch ideale Vorstellung von einer Welt bereits umgesetzt wird und das sogar in räumlicher Nähe. Es werden Verteilstrukturen geschaffen, die auf einer Nutzung von Synergien, Zusammenarbeit und Austausch funktionieren. Daher ist Kooperation als Prinzip eminent wichtig, da sie gerade im Bereich der Zusammenarbeit Zwang und Notwendigkeiten unter allen Wohnenden aufteilen kann. Gleichzeitig können durch die Zusammenlegung von Produktionsmitteln und Kapital (Zum Beispiel durch gemeinsame Einkommens- und Vermögensverwaltung) der Druck auf das Individuum verringert werden. Auch anhand der Umgestaltung von Räumen und verdichtetem Wohnen wird die Isolation von Menschen abgebaut und die Kooperation gefördert. Gerade mit Kooperation lässt sich die Bedingung der Überlebens von Einzeleinheiten fair auf eine Gemeinschaft übertragen und einen Möglichkeitsraum schaffen. Das Individuum muss seine persönlichen Bedürfnisse frei entwickeln können, so dass der Selbstbestimmung eine grosse Wichtigkeit zukommt. Menschen sollen ihre Rollen, Funktionen und Aufgaben selber wählen können und nicht von der Gemeinschaft dazu gezwungen werden, wobei sie auf ihre Entscheidungen auch nicht determiniert werden dürfen.

Partizipation und ein politischer Raum, der sowohl nach innen, also auf das Wohnprojekt ausgerichtet ist, als auch nach aussen, auf die Aussenwelt fokussiert, muss Bestandteil sein, weil unumgänglich ist, dass über das Zusammenleben und die Zukunft immerwährend verhandelt werden kann. Basisdemokratische Strukturen sehe ich hierfür als passend an, weil damit die Auseinandersetzung mit einer pluralistischen Weltauffassung am besten zur Geltung kommt.

Jedem Individuum sollte die Teilnahme möglich sein, keines darf ausgeschlossen werden. Schliesslich denke ich, ist Inklusivität zu gewährleisten. Ein Wohnprojekt muss allen offenstehen. Eine Durchmischung der Generationen, Klassen, Kulturen, Einkommensverhältnissen, Gender, etc. unter gleichen Rechten erscheint mir wichtig, damit nicht, wie bei so manchen modernen Genossenschaften, sich eine Partizipation nur die obere Mittelschicht leisten kann. Insofern denke ich, kann eine Umstrukturierung des Zusammenwohnens die Keimzelle sein, wie die Zukunft aussehen könnte, fernab von unzähligen Arbeitsstunden in „*bullshitjobs*“ oder in beengenden sozialen Gefügen und Wohnsituationen. Wie sich unser Wohnprojekt, das sich gerade bildet, aussehen wird, steht noch völlig offen. Ich habe versucht hiermit einige Anregungen zu geben, die es möglich macht sich mit dem Thema des Wohnens kritisch auseinanderzusetzen. Die Idee war es sich nicht direkt auf eine bestimmte Vorstellung eines Wohnprojekt zu versteifen, sondern einen Rahmen abzustecken, innerhalb dessen diskutiert und gedacht werden kann. Doch ist dieser Rahmen provisorisch, eine vorübergehende zitternde Angelegenheit, die weitergedacht werden muss. Dieser Rahmen muss sich an den Wirklichkeiten messen und sich in einem demokratischen Prozess verändern. Er beschreibt in seiner theoretischen Form eine Utopie und so mit ein Ideal, auf das zugesteuert werden kann, jedoch als solches nie erreicht wird.